

101.
SCHOPENHAUER-
JAHRBUCH

FÜR DAS JAHR
2020

Schopenhauer-Jahrbuch

SCHOPENHAUER- JAHRBUCH

1912 begründet von Paul Deussen
1937–1983 geleitet und herausgegeben von Arthur Hübscher

101. BAND
2020

IM AUFTRAG DES VORSTANDES
DER SCHOPENHAUER-GESELLSCHAFT

und in Verbindung mit

Urs App (Paris) · Arati Barua (Delhi) · Lutz Baumann (Mainz)
David Cartwright (Whitewater) · Domenico M. Fazio (Lecce)
Christopher Janaway (Southampton) · Yasuo Kamata (Kyoto)
Ioanna Kuçuradi (Ankara) · Leon Miodoński (Breslau)
Thomas Regehly (Offenbach) · Hartmut Reinhardt (Trier)
Edouard Sans (Toulouse) · Marco Segala (L'Aquila)
Bart Vandenabeele (Gent) · Peter Welsen (Trier)
Jean-Claude Wolf (Fribourg)

HERAUSGEGEBEN
VON
MATTHIAS KOSSLER
DIETER BIRNBACHER

VERLAG KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN
WÜRZBURG

Geschäftsführender Herausgeber:

Prof. Dr. Matthias Koßler

Leiter der Schopenhauer-Forschungsstelle, Johannes Gutenberg-Universität Mainz,

Colonel-Kleinmann-Weg 2, D-55128 Mainz. E-Mail: kossler@uni-mainz.de;

Tel. +49 (0) 61 31) 39 20 259

Redaktion und Satz:

Dipl. Des. Roland Ruffing

c/o Schopenhauer-Forschungsstelle (Adresse s. o.). E-Mail: schop@formycom.de

Manuskripte und weitere das Jahrbuch betreffende Zusendungen bitten wir an die Adresse des Geschäftsführenden Herausgebers, *Rezensionsexemplare* an

Dr. Margit Ruffing

c/o Kant-Forschungsstelle (Adresse s. o.), E-Mail: mruffing@uni-mainz.de

zu schicken. Für nicht angeforderte Rezensionsexemplare wird keine Haftung übernommen.

Geschäftsführung der Gesellschaft:

Michael Gerhard

Kleine Hohl 28, D-55263 Wackernheim. E-Mail: gerhard@uni-mainz.de

Geschäftsstelle:

c/o Schopenhauer-Archiv, Universitätsbibliothek, Bockenheimer Landstraße 134–138,

D-60325 Frankfurt am Main. E-Mail: Schopenhauer-Geschaeftsstelle@uni-mainz.de;

Tel. +49 (0) 61 31–39 25 667, Fax +49 (0) 61 31-39 25 141

Internet: <http://www.schopenhauer.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen

Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet

über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2020

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung

und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISSN 0080-6935

ISBN 978-3-8260-8060-9

www.koenigshausen-neumann.de

www.libri.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

Inhalt

Vorwort	7
Nachruf auf Ludger Lütkehaus von Matthias Koßler (Mainz)	9
Paul Deussen zum 100. Todestag von Andreas Hansert (Frankfurt a. M.)	15
Quellen und Dokumente	
Strictly Incognito? Schopenhauer's Prize Essay on Morals and the Royal Danish Academy by Martin Pasgaard-Westerman (Kopenhagen)	23
Der Sarkophag von William Massei Jr. (Frankfurt a. M.)	75
Abhandlungen	
Der Schopenhauersche Pessimismus als politischer und sozialer Quietismus. Spielhagens Romane <i>Problematische Naturen</i> und <i>Durch Nacht zum Licht</i> von Simona Apollonio (Lecce)	83
Max Beckmann als Leser von Arthur Schopenhauer von Christian Lenz (München)	109
Das große Ja. Schopenhauers Lehre vom Willen – und eine Teilparallele von Heinz Gerd Ingenkamp (Bonn)	137
Dokumentationen	
I. Zur Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Yasuo Kamata	
Laudatio Matthias Koßler (Mainz)	149
Phänomenologie des Leibes bei Arthur Schopenhauer von Yasuo Kamata (Nishinomiya)	153

II. Dokumentation der Tagung *Compassion and Humanity – 200 Years of Schopenhauer’s “The World as Will and Representation”* (Peking 2018)

Kantian Framework in Schopenhauer’s Ethics: Right, Justice, Compassion, and Asceticism von Takao Ito (Tokyo)	173
Mitleid als Fähigkeit bei Schopenhauer und Mengzi. Vorläufige Bemerkungen in kompetenztheoretischer Absicht von Thomas Regehly (Offenbach)	189
The Significance of Schopenhauer’s Compassion Theory in Modern Society by Yukiko Hayashi-Baeken (Mainz)	211
Empirische und metaphysische Mitleidsethik bei Schopenhauer von Matthias Koßler (Mainz)	217
Nietzsche’s Critique of Schopenhauer’s Morality of Compassion by Tsunafumi Takeuchi (Kyoto)	227

Rezensionen

Vilmar Debona: <i>A outra face do pessimismo: caráter, ação e sabedoria de vida em Schopenhauer</i> von Fabio Ciraci (Lecce)	243
Jens Lemanski (ed.): <i>Language, Logic, and Mathematics in Schopenhauer</i> von Dieter Birnbacher (Düsseldorf)	249

Bibliographie

Schopenhauer-Bibliographie 2018; Nachträge von Margit Ruffing (Mainz)	257
--	-----

Anhang

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	273
Richtlinien für die Gestaltung von Jahrbuch-Beiträgen	275

Vorwort

Der vorliegende 101. Band des Jahrbuchs holt teilweise nach, was in Band 100 zu kurz kam: Er ist vielfältiger, relativ reich bebildert und kommt so einem Jubiläumsband näher. Und er enthält die Würdigung des mit dem Erscheinungsjahr des 100. Bandes zusammenfallenden 100-jährigen Todestages des Gründers der Gesellschaft und des Jahrbuchs, Paul Deussen. Ein weiterer festlicher Beitrag ist die Dokumentation der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Prof. Yasuo Kamata auf dem Jubiläumskongress 2019. Getrübt wurden die Feierlichkeiten gegen Ende des Jahres allerdings durch den Tod unseres Ehrenmitglieds Prof. Ludger Lütkehaus, dem im aktuellen Band ein Nachruf gewidmet ist.

Einen Schwerpunkt des Bandes bildet die Dokumentation der Tagung, die die Gesellschaft 2018 aus Anlass des 200-jährigen Jubiläums der *Welt als Wille und Vorstellung* im Rahmen des Weltkongresses für Philosophie in Peking veranstaltet hatte. Die Tagung selbst fand auf Englisch statt, für das Jahrbuch wurden aber zwei der Vorträge im Zuge der Ausarbeitung zu Aufsätzen ins Deutsche übersetzt. Von den in Peking gehaltenen Vorträgen sind alle außer dem von Chinara Mammadova aus Aserbaidschan in die Dokumentation eingegangen. Es fällt auf, dass keine Vortragenden aus China selbst kommen. Das zeigt, dass für die Verbreitung der Philosophie Schopenhauers in China noch einiges zu tun ist, auch wenn durch neue Übersetzungen und Lehrangebote schon gute Erfolge erzielt wurden.

Aber auch unter den üblichen Rubriken „Dokumente“ und „Abhandlungen“ bietet der 101. Band interessante Beiträge und macht hoffentlich die etwas magere 100. Ausgabe wett. Mit ihm wird übrigens das Jahrbuch zum ersten Mal auch als E-Book angeboten.

Die „Zitierweise der Werke Schopenhauers“ wurde aktualisiert, um weitere Richtlinien zur Einreichung und Gestaltung von Jahrbuch-Beiträgen erweitert und bei dieser Gelegenheit in den Anhang verlegt, wo das Siglenverzeichnis leichter zu handhaben ist.

Matthias Kößler
Geschäftsführender Herausgeber

Die Heiterkeit des Nihilismus. Zum Tode von Ludger Lütkehaus (17. 12. 1943–22. 11. 2019)

von Matthias Koßler (Mainz)

Als es schon längst üblich war, dass Beiträge für das Schopenhauer-Jahrbuch auf Diskette, CD oder per E-Mail eingereicht wurden, kam immer einmal wieder ein mehr oder weniger dicker Briefumschlag mit der Post in der Redaktion an, der einige mit Schreibmaschine geschriebene Blätter enthielt, auf denen bisweilen zur Korrektur Worte, Sätze oder Passagen mit Tipp-Ex überdeckt oder mit sorgfältig ausgeschnittenen Neuformulierungen überklebt waren. Auch wenn das zusätzliche Arbeit an der Forschungsstelle für die Computereingabe bedeutete, war es stets ein erfreuliches Ereignis, denn dann wussten wir schon, ohne näher darauf zu sehen, dass ein Artikel oder eine Rezension von Ludger Lütkehaus angekommen war, die zuverlässig ein Highlight des nächsten Bandes bilden würde.

Mag die Selbstbezeichnung als „anachronistischer Heimarbeiter“¹ auf den ersten Blick etwas nach Koketterie aussehen, so steckte doch mehr dahinter, als Lütkehaus in seinem *anticomputeristischen Manifest* diesen Begriff von Adorno aufgriff und sogleich darauf hinwies, dass das „Heim“ des Arbeiters nicht das des Home-Computers sein kann. Der Anti-Humanismus der Digitalisierung, die das Ungefähre, das Unvollkommene, die Zwischentöne, die Fehler ausmerzt, zusammen mit der globalen Kommerzialisierung, der Lütkehaus parallel ein antikonsumistisches Manifest (*Der Ekel vor dem Zuviel*)² widmete, ließen ihn in unserer gegenwärtigen Welt heimatlos: „Ich bin aus der Welt gefallen. Und das ist keine Ironie!“³. Der die Corona-Pandemie schamlos ausnutzende Triumph der Digitalisierung und des Online-Handels in den vergangenen Monaten ist ihm aber noch erspart geblieben.

Es sind jedoch nicht nur die technisch-kapitalistischen inhumanen Tendenzen, die ihn die Welt und das Dasein mit dem gleichen kritischen Blick wie Schopenhauer betrachten ließen. Diese Welt ist auch ohne das schon schlecht genug. Den bössartigen Egoismus hatte Lütkehaus besonders einprägsam erfah-

1 *Mein anticomputeristisches Manifest*. Marburg 1999, 15.

2 *Der Ekel vor dem Zuviel. Mein antikonsumistisches Manifest*. Marburg 2005.

3 *Mein anticomputeristisches Manifest*, 16.

ren, als er schwer erkrankt von einer Bergtour in den Anden zurückkehrend in Buenos Aires keine ärztliche Hilfe erhielt, weil er nicht das Geld dafür hatte. Seine letzten Lebensjahre waren von schweren Krankheiten und Leiden überschattet. Das ist nicht wie bei Hiob, aber es genügt, um einen Prozess gegen den Schöpfer der Welt anzustrengen, wie ihn Lütkehaus in *Das nie erreichte Ende der Welt*⁴ von Hiob aus führen ließ. Es geht in dem Prozess mit dem Aktenzeichen „Hiob vs. Gott“⁵ allerdings nicht in erster Linie um die Klage über dieses und jenes Elend, sondern über das Sein überhaupt: Hinter der Klage Hiobs gegen die ihm zugefügte Ungerechtigkeit steht die gegen die Schöpfung als solche, über die der Herr sich selbst bescheinigt hatte, dass ihm alles sehr gut geraten sei. „Ja, war er denn von Sinnen? Hatte er sich jemals wirklich auf Erden umgesehen?“⁶ Es geht letztlich in den philosophischen Schriften von Lütkehaus um die uralte, durch Leibniz berühmt gewordene Frage, „warum es eher Etwas als Nichts gibt“, wo doch schon für diesen „das Nichts [...] einfacher und leichter als das Etwas“⁷ ist. Aber der bloß theoretisch-logische Vorteil des Nichts wird bei Lütkehaus ins Praktisch-existentielle gewendet. Deshalb bildet in seinem Hauptwerk *Nichts*⁸ eher die Hamlet-Frage „Sein oder Nichts“ den Leitfaden, insofern den Prinzen allein die Furcht davor, dass es nach dem Tode mit dem Nichts doch nichts ist und „unbekannte Übel“ auf einen warten könnten, am Leben hält. Für Leibniz ist selbst der Tod wie der Schlaf nur ein vorübergehender Zustand verminderter Tätigkeit. Das kann ein Trost nur sein unter der Voraussetzung, dass Gott die beste aller Welten geschaffen hat (obwohl auch darin die Leiden der Kreatur eingeschlossen sind). Wenn aber das gleiche Argument, das Leibniz für die beste aller Welten anführt, von Schopenhauer verwendet werden kann, um die Schöpfung als die schlechteste aller Welten nachzuweisen, dann sind Trost und Erlösung eher im radikalen Nichts zu suchen als im ewigen Sein.

Es sind der Trost und die Gelassenheit, die das Nichts für Lütkehaus so wertvoll machten, wie auch aus dem Untertitel des Hauptwerks *Abschied vom Sein, Ende der Angst* hervorgeht. Sein Nihilismus hat nichts mit Todessehnsucht oder Verzweiflung zu tun, im Gegenteil: Die Paradoxien des Nichts bewahren den Menschen vor den Irritationen und Beunruhigungen des Seins bis hin zur „lebensförderlichsten Paradoxie des Nichts“⁹, dass nämlich die Frage Hamlets angesichts des radikalen Nichts auch keinen Sinn mehr hat. Diese positive Rolle des Nihilismus gegen die „abendländische Nichtsvergessenheit“¹⁰ sowohl historisch

4 *Das nie erreichte Ende der Welt. Erzählungen von den ersten und letzten Dingen*. Frankfurt a. M. 2007.

5 *Das nie erreichte Ende der Welt*, 105.

6 *Das nie erreichte Ende der Welt*, 107.

7 Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade § 7.

8 *Nichts. Abschied vom Sein, Ende der Angst*. Frankfurt a. M. 2003 (Erstausgabe Zürich 1999).

9 *Nichts*, 757.

10 *Nichts*, 222.



Prof. Dr. Ludger Lütkehaus

Foto: R. Ruffing

als auch systematisch zur Geltung zu bringen, ist das Ziel des Hauptwerks von Lütkehaus. Selbstverständlich spielt Schopenhauers Lehre von der Verneinung des Willens zum Leben eine zentrale Rolle in dem Buch; sie wird gegen die verzweifelten, sowohl systematisch als auch biographisch gescheiterten Versuche einer „Biodizee“¹¹ bei Nietzsche profiliert. Aber auch Schopenhauer selbst fällt noch da der „Nichtsvergessenheit“ anheim, wo er vom relativen Nichts schreibt, das bei einem „umgekehrten Standpunkt“ die Zeichen vertauschen ließe, so dass sich „jenes Nichts als das Seiende zeigen“ (W I, 485) würde. Ein Dorn im Auge war Lütkehaus daher bei der auf Frauenstädt zurückgehenden und von Hübscher fortgesetzten Editionspraxis insbesondere, dass das letzte und gewichtige Wort der *Welt als Wille und Vorstellung*: „– Nichts“ mit einer aus dem Handexemplar der dritten Auflage genommenen Anmerkung entschärft und so der „grandiose Schluß“ des Werks „durch einen buddhologischen Appendix geradezu verhunzt“¹² wird. Gerade dieser Umstand wird wohl ein starkes Motiv für seine Neuedition der Werke Schopenhauers nach der Ausgabe letzter Hand gewesen sein.

Dass im Gedanken des Nichts eine Befreiung, eine „bewahrte Hoffnung auf Erlösung“¹³ liegt, konnte Lütkehaus auch bei Max Horkheimer finden, der schon die Aufgabe formulierte: „Der Begriff des Nichts, gar noch als Ideal, bedürfte einer Analyse, die in ihrer Kompliziertheit der Bestimmung des Absoluten, des Intelligiblen, wie Kant es nannte, nicht nachsteht.“¹⁴ Schon in seiner frühesten Publikation zu Schopenhauer schloss er sich an Horkheimer an, indem er in seinem preisgekrönten Essay *Schopenhauer. Metaphysischer Pessimismus und „soziale Frage“*¹⁵ Schopenhauer an Marx heranrückte und gesellschaftskritische Aspekte bei ihm herausarbeitete. Nicht nur in dieser Hinsicht waren seine Schriften gegen die damalige Orthodoxie der Schopenhauerforschung gerichtet. Von seiner Auffassung des Nihilismus her betrachtet, musste das vorherrschende Bild von Schopenhauer als einem Misanthropen und griesgrämigen Pessimisten ja auch verfehlt sein. Mit zahlreichen Belegen bis hin zu der von Schopenhauer geäußerten Erwartung, infolge guten Schlafs und eines guten Magens 90 Jahre alt zu werden, räumte Lütkehaus z. B. in dem Büchlein *Arthur Schopenhauer: Ich bin ein Mann, der Spaß versteht. Einsichten eines glücklichen Pessimisten*¹⁶ kräftig mit diesem Vorurteil auf. So dürfte es ihm der Philosoph auch nicht übel genommen haben, dass Lütkehaus bei einem Vortrag über die „Marquet-Affäre“ (das juristi-

11 *Nichts*, 295, 377ff.

12 Einleitung zu Arthur Schopenhauers *Werke in fünf Bänden* (ed. L. Lütkehaus), Beibuch. Frankfurt/M 2006, 9–34, hier S. 22.

13 Horkheimer, Max: Schopenhauers Denken im Verhältnis zu Wissenschaft und Religion. In: *Jb.* 53 (1972), 76.

14 Ebd.

15 *Schopenhauer. Metaphysischer Pessimismus und „soziale Frage“*. Bonn 1980.

16 *Arthur Schopenhauer: Ich bin ein Mann, der Spaß versteht. Einsichten eines glücklichen Pessimisten*. München 2010.

sche Nachspiel einer handgreiflichen Auseinandersetzung Schopenhauers mit einer Verwandten seiner Haushälterin) über dessen mehr oder weniger unfreiwillige Komik selbst so ins Lachen geriet, dass ihm die Tränen über die Backen liefen und er den Vortrag unterbrechen musste.

So wie er Schopenhauer einen glücklichen Pessimisten nannte, kann man Lütkehaus als einen heiteren Nihilisten bezeichnen. Er war den Genüssen des Lebens durchaus nicht abgeneigt: Als Bergsteiger liebte er die Natur und das Abenteuer (was sich noch in seiner letzten Publikation über das abenteuerliche Leben der Alexandra David-Néel, *Mein Weg durch Himmel und Höllen*¹⁷ zeigte), auch er suchte gern eine Aufheiterung beim Bacchus, er schätzte gutes Essen und nutzte jede Gelegenheit zu einem Bad im Meer. In dieser Hinsicht waren ihm die Einladungen des *Centro interdipartimentale di ricerca su Schopenhauer e la sua scuola*, der Schopenhauer-Forschungsstelle in Lecce, immer eine so große Freude, dass er selbst in eine Buchwidmung die Frage schrieb, wann wir denn wieder nach Apulien reisen. Die letzte Reise ins geliebte Salento fand, schon beeinträchtigt durch die schwere Krankheit, 2014 anlässlich der zweiten Jahrestagung der Italienischen Sektion der Schopenhauer-Gesellschaft statt.

Mit seiner Kritik an den gängigen Bildern und Interpretationen Schopenhauers trug Lütkehaus viel zur neueren Forschung bei. Nicht nur, dass er die sozial- und gesellschaftspolitischen Aspekte der Philosophie Schopenhauers aufgedeckt und durch seine Editionen – nicht nur der Werkausgabe und der Reisetagebücher, sondern auch der thematisch (Familie, Goethe, Brockhaus) geordneten, im Unterschied zu Hübscher beide Seiten berücksichtigenden Briefwechsel¹⁸ – an der Korrektur des Schopenhauerbildes gewirkt hat: Er hat auch Begriffe geprägt, die sich in der Forschung fest etabliert haben, wie „negative Ontologie“¹⁹ oder „Schopenhauersche Linke“²⁰ – ein Terminus, der vor allem in Brasilien viel diskutiert wird. Die in Italien wieder aufgenommenen Forschungen zur „Schopenhauer-Schule“ hat er nach Kräften unterstützt, auch als Mitherausgeber der Reihe *Schopenhaueriana*. Und angesichts seines Kampfes gegen die abendländische Nichtsvergessenheit liegt es auf der Hand, dass Lütkehaus den Bezug Schopenhauers zum Buddhismus immer wieder, wie in *Nirwana in Deutschland*²¹, hervorhob. Die eindrücklichste Wirkung aber hatten seine vielen lebendigen und humorvollen, sprachlich und stilistisch ausgefeilten Vorträge, die stets den Höhe-

17 *Mein Weg durch Himmel und Höllen. Das abenteuerliche Leben der Alexandra David-Néel (1868-1969)*. Marburg 2018.

18 Vgl. die Laudatio auf Lütkehaus zur Verleihung der Ehrenmitgliedschaft von Thomas Regehy im Jb. 96 (2015), 13–27, die ausführlicher auf die Editionsleistungen und die Biographie eingeht.

19 *Nichts*, 177.

20 *Esiste una sinistra schopenhaueriana? Ovvero: il pessimismo è un quietismo?* In: *Arthur Schopenhauer e la sua scuola*, hg. von F. Ciraci, D. M. Fazio, F. Pedricchi (*Schopenhaueriana* 1). Lecce 2007, 15–34.

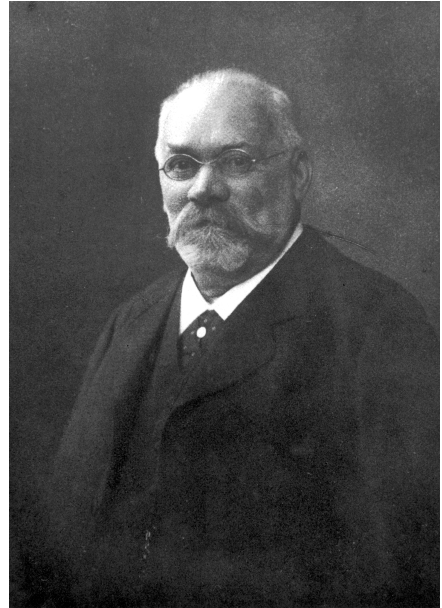
21 *Nirwana in Deutschland. Von Leibniz bis Schopenhauer*. München 2004.

punkt von Veranstaltungen der Schopenhauer-Gesellschaft bildeten. Für sie ist der Tod von Ludger Lütkehaus ein unersetzlicher Verlust. Möge ihm das Nichts nun die erwünschte Ruhe und Erlösung sein, wir werden ihn als unser Ehrenmitglied und heiteren Nihilisten immer im Gedächtnis behalten.

Paul Deussen. Zum hundertsten Todestag

von Andreas Hansert (Frankfurt a. M.)

Paul Deussens Gründertat – der Aufbau der Schopenhauer-Gesellschaft 1911 und die Herausgabe des Schopenhauer-Jahrbuchs – hatte biographisch einen fast fünfzigjährigen Vorlauf. Deussen war zweifellos einer der besten Kenner von Schopenhauers Werk, und er war – damals noch eine Seltenheit im weiten, auch internationalen Kreis der Verehrer und Interpreten des Philosophen – ausgestattet mit akademisch-professoraler Autorität. Das verlieh seiner Gründung Nachdruck. Deussen (1845–1919), der noch zu Lebzeiten Schopenhauers aufwuchs, hatte gleichwohl erst nach dem Tod des Philosophen überhaupt erst von ihm erfahren. Sein engster Schul- und Studienfreund hatte *Die Welt als Wille und Vorstellung* entdeckt und ihm drin-



gend zur Lektüre geraten – das war Friedrich Nietzsche, mit dem er gemeinsam Schulpforta besucht hatte. Nur zögerlich kam Deussen dieser Aufforderung nach; vorerst las er Schopenhauer mit einer gewissen Reserve. Akademisch steckte er sein Interessenspektrum zunächst anderweitig ab, begann ein Studium der Theologie, das er später bis zum Predigerexamen betrieb, dann aber auch der Philosophie, der klassischen Philologie und – etwas untypisch – des Sanskrit. Deussens Fähigkeiten lagen mehr bei der Philosophiegeschichte als bei der systematischen Philosophie und, je länger desto mehr, bei einem Zusammendenken und Zusammenbegreifen der indischen und der abendländischen Traditionsstränge. Hinzu kam eine herausragende Sprachbegabung, die sich nicht nur in der souveränen Beherrschung der alten und neuen europäischen Sprachen, auch des Hebräischen, sondern eben im Verstehen des Sanskrit Ausdruck verschaffte.

Am Ende seines Studiums stand eine Dissertation über Platon. Damit war es eine Frage der Zeit, bis Deussen erkannte, dass er mit dieser fachlichen Ausrichtung für ein tieferes Verständnis und für eine starke Affinität zu Schopenhauer bestens präpariert war. Zeitweilig im Schuldienst und als Hauslehrer reicher Familien tätig, was ihm in der Ausreifeung als junger Intellektueller die nötige Muße und Unabhängigkeit brachte, vertiefte er sich erneut in Schopenhauer. Jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen und die Schopenhauer-Lektüre wurde ihm nun geradezu zu einem Bekehrungs- und Erweckungserlebnis. In seinen autobiographischen Arbeiten erzählte er davon, wie er sich bei der Lektüre von Kants *Kritik der reinen Vernunft* auf Schritt und Tritt inne geworden sei, wie die Probleme, in welchen Kant aus dem Schutt der Tradition sich mühsam zum Lichte emporzubringen suchte, von Schopenhauer „mit rücksichtsloser, durchgreifender Energie und siegreicher Klarheit der Lösung zugeführt worden waren“. Und als er gegen Ende seines Lebens sein sechsbändiges Monumentalwerk der *Allgemeinen Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen* vollendete, sprach er im Vorwort davon, er wolle mit diesem Lebenswerk eine Dankeschuld an die großen Lehrer abtragen, „denen ich die seligsten Momente des Erdendaseins verdanke, und unter denen vor allen anderen der Veda und die Bibel, Platon, Kant und Schopenhauer im Vordergrund stehen. Schon als ich vor nahezu einem halben Jahrhundert nach Absolvierung meiner philosophischen Examina mich 1870 dem Studium einerseits der Bibel, andererseits der kantischen Philosophie zuwandte und durch Kant auf Schopenhauer geführt wurde, fand ich in den Werken dieser Geistesheroen die nicht mehr zu erschütternde Grundlage meiner eigenen Anschauungen über Welt und Leben.“ Schopenhauer stand in Deussens Denken in einem größeren philosophiegeschichtlichen Kontext. Insbesondere seine umfangreichen Studien zum Sanskrit bildeten darin einen eigenständigen Strang. Seine Arbeiten zum *System des Vedânta* (1883) und den *Sûtra's des Vedânta* (1887), dann vor allem seine Übersetzung der *Sechzig Upanishad's des Veda* (1897) trugen ihm auch im Fach Indologie internationalen Ruhm ein. Die intime Vertrautheit mit der indischen Philosophie – auch dank einer halbjährigen Reise durch Indien und die inspirierende Begegnung mit dem hinduistischen Mönch und Gelehrten Vivekananda –, die nicht minder intime Vertrautheit mit dem Denken Schopenhauers waren in seinem Fall zwei Seiten ein und derselben Medaille; die Synergieeffekte und wechselseitigen Erhellungen sind evident. Schopenhauer konnte die *Upanishaden* nur in einer lateinischen Übersetzung rezipieren und hoffte, es werde eines Tages einem Übersetzer gelingen, sie auch ins Deutsche zu übertragen. Just sein späterer Interpret und effektiver Promotor seines Werkes, Deussen, erfüllte diese Aufgabe. Nietzsche attestierte seinem Freund schon früh, er sei der erste Europäer, der die indische Philosophie von innen her verstanden habe.

Deussen, so darf man wohl festhalten, war mehr als ein bloßer Schopenhauer-Adept, nicht einfach nur ein „Apostel“ oder ein „Evangelist“, wie der Meister selbst etwas spöttisch seine Bewunderer und Interpreten nannte. Durch seine Spezialkenntnisse des Sanskrit und seine philosophischen Grundlagen näherte Deussen sich Schopenhauer teilweise quasi von der Seite und in mancher Hinsicht vielleicht sogar auf Augenhöhe. Stets war er daher darum bemüht, neue originelle Synthesen zwischen den philosophischen Paradigmen und Traditionssträngen zu finden. So glaubte er als Theologe an seinem christlichen Erbe festhalten zu können, wiewohl Schopenhauers Atheismus für einen Christen nichts weniger als eine Herausforderung, wenn nicht sogar eine Provokation darstellte. Deussen folgte Schopenhauer, indem er gegenüber einer personalen Gottesvorstellung selbst skeptisch war und den Kern der christlichen Botschaft – die Auferstehung Christi – als „pia fraus“, als fromme Lüge bezeichnete, was ihm zur Zeit des Kulturkampfes bei seinen Bemühungen um eine akademische Karriere erhebliche Schwierigkeiten bereitete. Dennoch propagierte er Schopenhauer unverdrossen als „philosophus christianissimus“. Bei Schopenhauers Wertschätzung der Mystik, auch der christlichen, kam er mit ihm zusammen, und das von Schopenhauer so hoch geschätzte „Tat twam asi“ der indischen Philosophie, das die Einheit des Einzelnen mit dem Ganzen benennt, erkannte Deussen auch im christlichen Kontext, indem er das Liebesgebot neu deutete: Liebe deinen Nächsten nicht *wie* dich selbst, sondern *als* dich selbst.

Mit der Gründung der Schopenhauer-Gesellschaft versuchte Deussen den Spagat: die Institutionalisierung einer Philosophie, die solcher Institutionalisierung widerstreitet; das Hereinholen eines Denkers in den Vorhof des akademischen Betriebs, der die akademische Betriebsamkeit zutiefst verabscheute. Schopenhauers Ausfälle gegen die Universitätsphilosophie sind legendär. Insbesondere die Dominanz Hegels war ihm zutiefst verhasst, wobei sicher eine Rolle spielte, dass er ihm beim direkten Kräftemessen und dem Werben um studentische Zuhörer an der Berliner Universität seinerzeit hoffnungslos unterlegen war. In der Universitätsphilosophie seiner Zeit sah Schopenhauer vor allem Staatsdienerei und intellektuelle Unterwürfigkeit. Ihm aber lag an radikalem freiem Denken, an der Wahrheit des Johannes in der Wüste, am Philosophieren in frischer Bergluft. Das väterliche Vermögen hatte ihm dafür die nötige Unabhängigkeit gewährt. Doch das Arbeiten außerhalb des akademischen Betriebs führt leicht dazu, dass die akademische Philosophie sich gegen die Sezessionisten sperrt, auch posthum. Und die Reserve der Universitäten gegenüber Schopenhauer ist bis heute nicht ganz verschwunden. Im Personenregister von Habermas' universal und monumental angelegtem Alterswerk *Auch eine Geschichte der Philosophie* sucht man Schopenhauers Namen vergeblich. Nietzsche, der nach kurzer Einlassung mit der Universität das Denken dann wirklich in frischer Bergluft betrieb, sollte eine viel bessere akademische Rezeption erfahren. Abgesehen davon, dass sich an der

Wertschätzung Schopenhauers die Wege der Freunde dann auch intellektuell trennten – Nietzsche wandte sich bekanntlich von ihm ab, Deussen ihm immer mehr zu –, verlief auch ihr Lebensweg konträr: Deussen gelang sukzessive die akademische Karriere. Nietzsche und Deussen waren eben von jeher ein ungleiches Freundespaar: Ein Schwieriger (Nietzsche) sei auf einen Gradlinigen (Deussen) getroffen, ein früh Verletzter auf einen Versöhnlichen, ein Vornehmer auf einen Volkstümlichen – so Deussens Biograph Heiner Feldhoff. Nietzsche scheint seinen mehr zum Bürgerlichen neigenden Freund zeitweilig ein bisschen verachtet zu haben, wäre zu einer organisatorischen Leistung wie der Gründung der Schopenhauer-Gesellschaft aber auch nicht wie jener in der Lage gewesen. Während Nietzsche, einer der großen intellektuellen Inspiratoren des 20. Jahrhunderts, persönlich in den Abgrund stürzte, erhielt Deussen seine ersten Berufungen: 1887 zunächst als Extraordinarius in Berlin, zwei Jahre später als ordentlicher Professor an der Universität in Kiel. Damit war Schopenhauers Philosophie dann doch einmal auf dem Katheder angekommen, ein Ergebnis, das Schopenhauer selbst kaum für möglich gehalten hatte. Schopenhauer wurde an der Universität gelehrt.

Das versprach neue Möglichkeiten für seine Philosophie, Wirkung zu entfalten. Und Deussen war, auch wegen seiner indologischen Studien, ein gefragter Mann. Reinhard Piper, der Verleger, ein Schopenhauer-Enthusiast, wandte sich im Vorfeld des 50. Todestags des Meisters an ihn und bat ihn, eine große Schopenhauer-Ausgabe zu erarbeiten, die in seinem Verlag erscheinen sollte: Sie sollte neben den Werken auch die bislang unpublizierten Nachlassmaterialien und die Briefe beinhalten. Die bisherigen Ausgaben von Frauenstädt, der von Schopenhauer noch selbst mit der Edition beauftragt worden war, und die von Grisebach waren teils fehlerhaft, beinhalteten nicht die ungedruckten Papiere und hatten andere Editionsprinzipien. Deussen willigte ein und setzte ein Team junger Assistenten an die Manuskripte, darunter seinen Schüler Franz Mockrauer, der zu einem der führenden Köpfe der kurz danach gegründeten Schopenhauer-Gesellschaft werden sollte. In schneller Folge wurden die ersten Bände vorgelegt, vor allem *Die Welt als Wille und Vorstellung* und die *Parerga*. Dann aber brach der Krieg aus, die Edition kam ins Stocken; 1916 erschien noch ein Band. Mehr sollte Deussen nicht mehr sehen.

Im Kontext dieses Projekts erfolgte am 30. Oktober 1911 dann die Gründung der Schopenhauer-Gesellschaft. Drei Aufgaben stellte sich diese Vereinigung: die Schaffung eines Schopenhauer-Archivs, die Pflege des Gedankenaustausches unter den Mitgliedern und die Herausgabe eines Jahrbuchs. In einem Aufruf, der an ein weites Umfeld von Interessenten verschickt wurde und der von einem kleinen Kreis teils prominenter Persönlichkeiten unterschrieben war – neben Deussen etwa Arthur Gwinner (Chef der Deutschen Bank und Sohn von Schopenhauers Testamentsvollstrecker Wilhelm Gwinner), verschiedenen prominen-

ten Schopenhauer-Experten wie Gustav Friedrich Wagner oder Malerstars der Zeit wie Hans Thoma und Wilhelm Trübner –, hieß es: „Sollte der Erfolg unseren Erwartungen entsprechen, so dürfte unsere Gesellschaft nach und nach zu einer Macht erstarken, welche, gleichweit entfernt von finstern Aberglauben und plattem Materialismus, berufen sein könnte, den Geist echter philosophischer Forschung und wissenschaftlicher Metaphysik in immer weiteren Kreisen des deutschen Vaterlandes und weit über dessen Grenzen hinaus zu wecken und nach Kräften zu unterstützen.“ Viele Schopenhauer-Freunde folgten dem Aufruf. Trotz des bald ausbrechenden Krieges stieg die Zahl der Mitglieder bis Ende 1918 auf fast 700 an – darunter auch viele aus dem Ausland, zumal Deussen selbst, obwohl kaisertreu, den Krieg verabscheute; in dem massenhaften Morden und Sterben sah er nichts anderes als das blinde und dunkle Agieren des Schopenhauer’schen „Willens“.

Nur knapp vier Monate nach Gründung der Gesellschaft, am 22. Februar 1912 – Schopenhauers Geburtstag – erschien bereits das erste Jahrbuch – und damit ein Periodikum, das, von Kriegs- und Krisenzeiten abgesehen, bis heute Bestand hat. Man sieht der ersten Ausgabe die Eile, mit der es zustande kam, etwas an. Deussen sammelte bereitwillig und etwas unkritisch alles, was ihm zugetragen wurde: Gedichte, Elogen, Erinnerungen ebenso wie seriöse wissenschaftliche Aufsätze. Er ordnete sie nach dem Alphabet der Autorennamen, was ihm selbst den Eröffnungsaufsatz in der ersten Ausgabe sicherte. Deussen eröffnete die Serie der Schopenhauer-Jahrbücher mit einem persönlichen Bekenntnis: „Wie ich zu Schopenhauer kam.“ Der Band glich mehr einem Sammelsurium, aber Deussen wollte es so, denn er wollte Schopenhauer populär machen und auch laienhafter Verehrung des Meisters durch „Dilettanten“ Möglichkeiten zur Äußerung einräumen. Franz Mockrauer und ein Kreis akademischer Philosophen versuchten hingegen schon früh, die Gesellschaft und das Jahrbuch stärker wissenschaftlich zu profilieren. Das gelang so erst nach Deussens Tod. Auch wollte Deussen im Rahmen der jährlichen Mitgliederversammlungen, die an verschiedenen Orten stattfanden, das gesellige Element und die Freundschaft unter den Schopenhauer-Verehrern pflegen, während Mockrauer und mit ihm Hans Zint, der Nachfolger von Deussen im Amt des Vorsitzenden der Gesellschaft, später, vor allem in den 20er Jahren, die Mitgliederversammlungen zu wissenschaftlichen Kongressen, die bestimmten Themen der seriösen Schopenhauer-Forschung gewidmet waren, ausbauten.

Der Krieg erschwerte die Aktivitäten der Gesellschaft, aber sie überdauerte diese und die nachfolgende Krisenzeit. Eine wichtige Zäsur, die in diese schwierige Phase fiel, stellte dabei der plötzliche Tod Paul Deussens am 6. Juli 1919 dar. Er war 74 Jahre alt geworden und war bis zum Ende im akademischen Betrieb und in Sachen Schopenhauer-Gesellschaft rührig gewesen. Mockrauer widmete ihm im Jahrbuch 1920 einen großen und einfühlsamen Nachruf.

Für die frühe Schopenhauer-Rezeption und ihr Einschwenken in institutionalisierte Bahnen war Deussen von herausragender Bedeutung. Auch für die Indologie hatte er mit seiner Übersetzung der *Upanishaden* Herausragendes geleistet. Die von ihm begonnene Edition der Schopenhauer-Werke im Piper-Verlag wurde von seinen Nachfolgern fortgesetzt. Unter anderem fungierte jetzt Mockrauer als Bearbeiter und Herausgeber einzelner Bände, von denen in den 20er Jahren einige weitere erschienen. Anfang der 30er Jahre stieß dann ein Mann zur Gesellschaft, der für sie von maßgeblicher Bedeutung werden sollte: Arthur Hübscher (1897–1985). Er wurde 1936 zu ihrem Präsidenten gewählt und bekleidete dieses Amt bis 1982. Hübscher war vor allem aber ein produktiver Schopenhauer-Forscher. Er stieg zunächst in das Projekt der Edition der Deussen-Ausgabe ein und brachte 1933 Band 15 – einen der Briefbände – heraus; und noch 1942 legte er einen weiteren Briefband der Deussen-Ausgabe vor. Doch das Gesamtprogramm der Deussen-Ausgabe wurde dann nicht mehr weiterbetrieben: Die geplanten Bände sieben, acht und zwölf, die einen Abdruck der Manuskriptbücher und weitere Nachlassschriften Schopenhauers hätten aufnehmen sollen, erschienen nicht mehr; die Deussen-Ausgabe blieb unvollendet. Hinzu kam, dass auch die von Schopenhauer publizierten Werke jetzt durch eine ganz neue Edition, die anderen Prinzipien und einer anderen Anordnung der einzelnen Stücke folgte, ersetzt wurden: Hübscher selbst legte zwischen 1937 und 1941 eine neue Ausgabe der Werke Schopenhauers vor, die textkritischen Maßstäben besser standhielt als die von Deussen. Später edierte Hübscher auch die Nachlassmaterialien in neuen Ausgaben. Hübschers Ausgabe der Arbeiten Schopenhauers verdrängte die von Deussen begonnene weitgehend. Die Hübscher-Ausgabe ist heute diejenige, die am häufigsten zitiert wird und auf die man sich auch im Schopenhauer-Jahrbuch im Allgemeinen bezieht.

Doch die Bedeutung Deussens für die Rezeptionsgeschichte Schopenhauers ist darüber nicht vergessen. Insbesondere seine Gründertaten, seine Funktion als Initiator der Gesellschaft und des Jahrbuchs erwiesen sich als Meilensteine. Auch für die Indologie hat er wissenschaftsgeschichtlich nach wie vor große Bedeutung. Als „Nietzsches Freund“, so der Untertitel in Feldhoffs Deussen-Biographie, gehört er unverlierbar zum intellektuellen Personal der Zeitgeschichte. Und Thomas Mann, selbst ein begnadeter Schopenhauer-Interpret, setzte ihm in der Figur des Serenus Zeitblom im *Dr. Faustus* literarisch ein kleines Denkmal.

Quellen und Dokumente

Strictly Incognito? Schopenhauer's Prize Essay on Morals and the Royal Danish Academy

by Martin Pasgaard-Westerman (Kopenhagen)

Introduction

The famous Danish literary scholar Georg Brandes (1842–1927) notes in his small piece on Schopenhauer from 1884 that Denmark rightly has to make amends towards Schopenhauer for the unjust judgement of his *Preisschrift über die Grundlage der Moral* (Prize Essay on the Basis of Morals) which was submitted to The Royal Danish Academy of Sciences and Letters in 1839.¹ As it is commonly known, the prize essay failed to be crowned by the Danish jurors, much to Schopenhauer's disappointment and surprise. A disappointment which to Schopenhauer came the more as a shock as he had only just been crowned and awarded the gold medal by the Royal Norwegian Academy for his other prize essay *Über die Freiheit des menschlichen Willens* (On the Freedom of the Will). Schopenhauer published both prize essays together with a lengthy preface in *Die beiden Grundprobleme der Ethik* (The two Fundamental Problems of Ethics) already the following year, in 1840. A second edition with a new preface was published in 1860. Emblematic for Schopenhauer's attitude towards the two judgements are the emphasized additions to the two essay titles, namely "Über die Freiheit des menschlichen Willens, gekrönt von der Königl. Norwegischen Societät der Wissenschaften, zu Drontheim, am 26. Januar 1839" and "Ueber das Fundament der Moral, nicht gekrönt von der K. Dänischen Societät der Wissenschaften, zu Kopenhagen, den 30. Januar 1840" respectively. The additions reveal both Schopenhauer's pride and satisfaction of finally having been recognized (in Norway), and his lifelong, belligerent and defiant stance towards his contemporaries and contemporary philosophy, here represented by his jurors in Copenhagen.

Since Schopenhauer's furious response in the preface from 1840, the case has drawn attention not only in the narrower circles of the Schopenhauer research community, but also more broadly. The case is often referred to as characteristic of Schopenhauer's stern personality and his confrontational relation to his contemporaries. Critics of Schopenhauer use the case as welcome fodder. Apolo-

1 Brandes 1901, 297.

getics of Schopenhauer likewise use the case, but as the perfect example of the unfair treatment of Schopenhauer in general. The case has also been subject to more serious studies, in which the judgement and Schopenhauer's response have been held up against each other, together with a thorough uncovering of the historical and intellectual context in which the case must be seen. Nevertheless, the recent discovery of a hitherto unnoticed letter from the Danish philosopher Frederik Christian Sibbern (1785–1872), who headed the jury and wrote the judgment on Schopenhauer, has led to a reconsideration of the case. From the letter, dated 1828 and thus some ten years before the case took place, we learn that Sibbern was already familiar with Schopenhauer's philosophy. The letter therefore indisputably answers one of the most intriguing remaining questions in the case, namely whether the jurors already had knowledge of Schopenhauer's philosophy when they delivered their devastating judgement.² The letter reveals that at least the head of the jury, Sibbern, knew Schopenhauer's philosophy. Whether the jurors in fact also *recognized* Schopenhauer as the author of the prize essay, and whether the previous knowledge of Schopenhauer had any influence on the judgement, that is the main subject of the following enquiry.

The discovery of the letter and the new light this information casts on the judgement further led to a new examination of the whole case. Despite the impressive and thorough investigations made so far, it can be concluded that the depiction of the case is still incomplete and, in some respects, even misleading. The discovery of the letter not only proves that the jurors of the Royal Danish Academy already knew Schopenhauer, but has also led to a reconsideration of the likely reasons why they rejected Schopenhauer's essay altogether. Upon closer examination of the philosophies of the main juror, Sibbern, it turns out that when the Royal Danish Academy reprimanded Schopenhauer for inappropriately insulting otherwise highly distinguished contemporary philosophers, he might in fact himself have been one of the insulted party. Furthermore, the new perspectives on the reasons for the Royal Danish Academy to reject Schopenhauer's essay have led to a reconsideration of the intellectual context in which the very formulation of the prize question and the rejection of Schopenhauer's essay must be seen. So far, the studies into the case have mainly focused on the role of Hegelianism in Danish philosophy as the immediate intellectual context of the case. Yet surprisingly, the perhaps most significant intellectual debate of the eighteenth and nineteenth centuries in Denmark, the so-called Howitz dispute, is not taken into account in any of the previous studies of the case.³ In 1824, the Danish

2 Mockrauer 1935, 301.

3 Mockrauer briefly mentions the Howitz dispute in his summary of the second juror J. P. Mynster's philosophy. But he is not aware of the significance of the Howitz dispute for the prize essay and does not pursue it further. See Mockrauer 1935, 276. The fact that the otherwise well-informed scholar C. H. Koch in his study does not mention the Howitz dispute with even one

Doctor Franz Gotthard Howitz (1789–1826) published a dissertation in *Juridisk Tidsskrift* (Journal of Law) with the title “Afsindighed og tilregnelser, et bidrag til Psychologien og Retslæren.” (“Madness and Accountability, a Contribution to Psychology and Law.”), in which he criticises a Kantian understanding of the freedom of the will. Howitz argues with Spinoza and Hume against the notion of a free will, albeit in the broader perspective of law and medicine, and intended to challenge the established judicial practice in Denmark at the time. The dissertation ignited a furious and malicious debate between the leading establishment of philosophers, theologians and legal experts on one side, and Howitz on the other, with Howitz left as the losing part. Interesting for the Schopenhauer case is, that Howitz’ fiercest opponents were no other than the later jurors of Schopenhauer’s essay, Sibbern and the theologian and bishop Jakob Peter Mynster (1775–1854).⁴ In many ways, the Howitz dispute played out similarly to the case with Schopenhauer’s prize essay. Not only are Howitz’ philosophical ideas astoundingly close to those of Schopenhauer’s in his prize essay, which, like those of Howitz, drew critique and disapproval from Sibbern and Mynster, but the two cases are moreover directly linked, since the theme of Howitz’ dissertation, *accountability*, is directly mentioned in the prize question posed by the Royal Danish Academy. Accordingly, the Howitz dispute is the most obvious and immediate intellectual context in which the treatment of Schopenhauer’s prize essay must be seen.

Thus, the following paper will concentrate on three questions: 1. The question whether or not the jurors of the Royal Danish Academy had recognized Schopenhauer as the author of the prize essay, and to which extent this can be said to have influenced their judgement. 2. The question whether the actually insulted were the jurors themselves, especially Sibbern. 3. The question about the correct intellectual context in which the prize essay must be seen. Yet, before we turn to these questions, some of the main facts surrounding the prize essay together with the main conclusions in the previous studies must be recapitulated. The following thus consists of five parts: 1) The case so far – The question, the judgement and Schopenhauer’s response; 2) Strictly incognito? An unnoticed letter from Sibbern; 3) The actually insulted – Sibbern and Schopenhauer; 4) The Howitz dispute as the immediate intellectual context of the prize essay. 5) Concluding remarks.

word and does not see the obvious connection between the Howitz dispute and Schopenhauer’s prize essay is remarkable and perplexing. It is only the more suspicious as Koch gives a detailed presentation of the Howitz dispute in his history of Danish Idealism. See Koch 2004, 192–219.

4 See: Mockrauer 1935, 260–261. Also: Koch 1996, 18.

1. *The case so far – The question, the judgement and Schopenhauer’s response*

The key facts of Schopenhauer’s prize essay are well-known and, in their essence, indisputable. Schopenhauer’s essay was the only incoming paper to answer the prize question announced by the Royal Danish Academy of Sciences and Letters in May 1838 in *Hallesche Literaturzeitung*. In Schopenhauer’s own translation of the original Latin the question was:

Da die ursprüngliche Idee der Moralität, oder der Hauptbegriff vom obersten Moralgesetze, mit einer ihr eigenthümlichen, jedoch keineswegs logischen Nothwendigkeit, sowohl in derjenigen Wissenschaft hervortritt, deren Zweck es ist, die Erkenntniß des Sittlichen darzulegen, als auch im wirklichen Leben, woselbst sie sich theils im Urtheil des Gewissens über unsere eigenen Handlungen, theils in unserer moralischen Beurtheilung der Handlungen Anderer zeigt; und da ferner mehrere, von jener Idee unzertrennliche und aus ihr entsprungene moralische Hauptbegriffe, wie z. B. der Begriff der Pflicht und der Zurechnung, mit gleicher Nothwendigkeit und in gleichem Umfang sich geltend machen; – und da es doch bei den Wegen, welche die philosophische Forschung unserer Zeit verfolgt, sehr wichtig scheint, diesen Gegenstand wieder zur Untersuchung zu bringen; – so wünscht die Societät, daß folgende Frage sorgfältig überlegt und abgehandelt werde:

Ist die Quelle und Grundlage der Moral zu suchen in einer unmittelbar im Bewußtsein (oder Gewissen) liegenden Idee der Moralität und in der Analyse der übrigen, aus dieser entspringenden, moralischen Grundbegriffe, oder aber in einem andern Erkenntnißgrunde?⁵

5 ZA E II, 145. The original Latin version is: “Quum primitiva moralitatis idea, sive de summa lege morali principalis notio, sua quadam propria eaque minime logica necessitate, tum in ea disciplina apparet, cui propositum est cognitionem explicare, tum in vita, partim in conscientiae iudicio de nostris actionibus, partim in censura morali de actionibus aliorum hominum; quumque complures, quae ab illa idea inseparabiles sunt, eamque tanquam originem respiciunt, notiones principales ad spectantes, velut officii notio et imputationis, eadem necessitate eodemque ambitu vim suam exserant, – et tamen inter eos cursus viasque, quas nostrae aetatis meditatio philosophica persequitur, magni momenti esse videatur, hoc argumentum ad disputationem revocare, – cupit Societas, ut accurate haec questio perpendatur et pertractetur:

Philosophiae moralis fons et fundamentum utrum in idea moralitatis, quae immediate conscientia contineatur, et ceteris notionibus fundamentalibus, quae ex illa prodeant, explicandis quaerenda sunt, an in alio cognoscendi principio?”

The English version is: “Since the original idea of morality, or the chief concept of the highest moral laws, appears with its own peculiar, though by no means logical, necessity both in that science whose end-purpose is to expound knowledge of the ethical and also in real life, where it is seen partly in the judgment of conscience about our own actions, partly in our moral judging of the actions of others; and since moreover a number of chief moral concepts that are inseparable from that idea and have arisen out of it, e. g. the concept of duty and that of accountability, claim validity with the same necessity and in the same compass; and since, even so, given the paths followed by philosophical enquiry in our times, it seems very important to bring this object under

Together with the two prize essays Schopenhauer also published the judgement of the Royal Danish Academy as an appendix in order for everyone to judge for themselves, whether the judgement was fair or not, and in order to examine and reply to the judgement in the preface. The judgement of the second prize essay, also originally in Latin, was likewise translated by Schopenhauer in its full length:

Die im Jahre 1837 aufgestellte Preisfrage: „Ist die Quelle und Grundlage der Moral zu suchen in einer unmittelbar im Bewußtsein (oder Gewissen) liegenden Idee der Moralität und in der Analyse der übrigen, aus dieser entspringenden, moralischen Grundbegriffe, oder in einem andern Erkenntnisgrunde?“ hat nur ein Bewerber zu beantworten unternommen, dessen deutsch geschriebene und mit dem Motto „Moral predigen ist leicht, Moral begründen ist schwer“ versehene Abhandlung wir nicht als des Preises würdig haben erklären können. Denn indem er das überging, was vor allem andern gefordert worden war, hat er geglaubt, daß es sich darum handele, irgendein Prinzip der Ethik aufzustellen, daher er den Teil seiner Abhandlung, in welchem er den Zusammenhang des von ihm aufgestellten ethischen Prinzips mit seiner Metaphysik erörtert, nur in einem Anhange dargelegt hat, indem er mehr als gefordert darbot, während doch das Thema gerade eine solche Untersuchung gefordert hatte, in der vor allen Dingen der Zusammenhang der Metaphysik mit der Ethik klargelegt würde. Wenn aber der Verfasser versucht, die Grundlage der Moral in dem Mitleide nachzuweisen, so hat er uns weder durch die Form seiner Abhandlung befriedigt, noch auch in der Sache diese Grundlage als ausreichend nachgewiesen: vielmehr sich genötigt gesehen, selbst das Gegenteil einzugestehen. Auch kann nicht verschwiegen werden, daß mehrere hervorragende Philosophen der Neuzeit so unziemlich erwähnt werden, daß es gerechten und schweren Anstoß erregt.⁶

investigation again – the Society wishes that the following question be carefully deliberated and discussed: Is the source and basis of morals to be sought in an idea of morality that resides immediately in consciousness (or conscience) and in an analysis of the remaining basic moral concepts that arise out of it, or in another cognitive ground?” Schopenhauer, Arthur: Prize essay on the basis of morals. In: Schopenhauer, Arthur: *The two fundamental problems of Ethics*. Edited and translated by Christopher Janaway. Cambridge University Press 2009, 113.

- 6 ZA E II, 316/317 (Judicium Regia Danicae Scientiarum Societatis./Urtheil der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften). The original Latin version is: “Judicium Regiae Danicae Scientiarum Societatis: Quaestionem anno 1837 propositam, ‘utrum philosophiae moralis fons et fundamentum in idea moralitatis, quae immediate conscientia contineatur, et ceteris notionibus fundamentalibus, quae ex illa prodeant, explicandis quaerenda sint, an in alio cognoscendi principio’, unus tantum scriptor explicare conatus est, cujus commentationem, germanico sermone compositam et his verbis notatam: Moral predigen ist leicht, Moral begründen ist schwer, praemio dignam judicare nequivimus. Omisso enim eo, quod potissimum postulabatur, hoc expeti putavit, ut principium aliquod ethicae conderetur, itaque eam partem commentationis suae, in qua principii ethicae a se propositi et metaphysicae suae nexum exponit, appendicis loco habuit, in qua plus quam postulatum esset praestaret, quum tamen ipsum thema ejusmodi disputationem flagitaret, in qua vel praecipuo loco metaphysicae et ethicae nexus consideraretur. Quod autem